

C21 Die Einbeziehung des Subjekts /BTWahl 2009 /Wundkanal

Hamburg, 18.09.2009

von Franz Witsch

Liebe politisch interessierte Bürgerinnen und Bürger,

lange habe ich nichts von mir hören lassen. Man könnte meinen, dass es das politische Engagement in und um die WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.) herum nicht mehr gibt. Dem ist natürlich nicht so. Diesmal möchte ich ein paar Worte zur bevorstehenden Bundestagswahl verlieren, darüber hinaus eine umfangreichere Arbeit von Manuel Wiczorek vorstellen, die, wie ich finde, Berührungspunkte zum ersten Teil unseres Buches "Die Politisierung des Bürgers" (**DP1**) aufweist. Es ist eine sozialwissenschaftliche Masterarbeit. Ich werde auf sie im zweiten Teil unseres Buches (**DP2**), das voraussichtlich im Frühjahr 2010 erscheinen wird, näher eingehen, das heißt vor allem: die Analyse des Subjekts weiter vorantreiben, diesmal unter dem Aspekt seiner konkreten Einbeziehung in soziale Strukturen, etwas, was in DP1 vielleicht zu kurz gekommen ist. Die zentrale Frage in DP2 lautet in etwa:

Gesteht der herrschende philosophisch-sozialwissenschaftliche Diskurs dem Subjekt eine hinreichend aktive und kreative Rolle im Kontext sozialer (familiärer) Strukturen zu?

Ich glaube nicht, auch wenn man sich durchaus bemüht gibt, dem Subjekt eine solche Rolle einzuräumen. Dennoch haben wir es, so unsere Arbeitsthese, mit einem Diskurs zu tun, der auf eine massive Einschränkung der Entscheidungsfreiheit des Subjekts gegenüber den Strukturen, in die es involviert, gerichtet ist, noch während man, wie z.B. Wolfgang Detel in seiner Foucault-Interpretation (DEW-FKA), von *ethisch-moralischer Subjektivierung* redet.

Detel scheint es in seiner Eigenschaft als Professor der Philosophie nicht zu stören und wenn doch, dann nicht so recht zu merken, dass das Subjekt in Foucaults Diskurs- und Machtanalytik nicht vorkommt, mithin unter seinen Hypostasen begraben wird (obwohl er den Strukturalismus z.B. eines Claude Lévi-Strauss weit von sich weist): nicht Subjekte entscheiden und handeln, wenn sie sich einbringen oder Sozialintegration betreiben, sondern Begriffe wie Macht-, Sexualitäts- und Diskursdispositive denken, entscheiden und handeln stellvertretend für das Subjekt, ist doch das Machtdispositiv in jeder Pore des gesellschaftlichen Kontextes präsent. Alles ist von Macht durchtränkt: Wissen, Sexualität, fast möchte man sagen: jede noch so unscheinbare Gefühlsregung. Und umgekehrt die Macht natürlich auch: umgeben und durchtränkt von Wissen, Sexualität, Gefühlen. Am Ende versteht man alles, also eher nichts. Kurz, Foucault scheint mir ein kleiner Assoziations-Chaot zu sein – nach dem Rohrschacht-Modell: ein paar Kleckse hierhin, ein paar Kleckse dorthin, und dann schau wir mal, was uns so einfällt.

In einem Gespräch mit Ducio Trombadori ringt er in der Tat um Orientierung (FOM-GDT). Nicht nur dort dementiert er sich ständig selbst; er fühlt sich in seinen Werken – auf Tausenden von Seiten – immerzu missverstanden. Bevor er sagt, was er will, beschreibt er erst einmal ausgiebig, was er alles nicht will und vor allem, was er nicht ist. Stöhn. Das macht ihn anstrengend. Er macht es sich aber auch äußerst schwer: er zieht an keiner Stelle in Erwägung, dass der Machtbegriff, insbesondere in seinen letzten drei Werken zur "Sexualität und Wahrheit" (FOM-HW4/5/6), eine begriffsstrategische Fehlkonstruktion sein könnte, die im Sinne einer zureichenden sozialen Analyse zu nichts führt, die konstruktiv wegzuarbeiten Detel sich allerdings an keiner Stelle in der Lage sieht; im Gegenteil versucht er Foucault, so wie er leibt und lebt, zu retten mit

Hilfe eines sogenannten *regulativen Machtbegriffs*, einer Art menschlicher, zuweilen auch menscheinder Macht, ich möchte eher sagen: mit Hilfe eines ziemlich angestaubten Paternalismus', dem sich die Subjekte in ihrem eigenen wohlverstandenen (Selbstverwirklichungs-)Interesse unterwerfen. Ja, und Sozialintegration (Erziehung), so versucht Detel mit Hilfe sehr intimer Aristoteles-Kenntnisse deutlich zu machen, sollte darauf gerichtet sein, dass sich die Subjekte hinreichend unterwerfen. Ich glaube, dass eine solche Strategie dem Grunde nach mit (Sozial)Analyse nur wenig zu tun hat und aus den folgen Gründen, die ich etwas ausführlicher darstellen möchte, zu nichts führt:

Der Machtbegriff gibt kaum etwas her zur Analyse sozialer Strukturen, denn Machtverhältnisse können sinnvoll nur im Kontext ökonomisch fundierter *Herrschaftsstrukturen*, die ihrerseits spezifische Machtstrukturen erst hervorbringen, analysiert werden, wobei der Herrschaftsbegriff primär ist, während Macht als von Herrschaft abgeleitet verstanden werden muss. Hinzu kommt, sich unterwerfen ist nicht alles im Leben; Macht geht in der Moral, wie wir sie verstehen und in DP1 vornehmlich unter dem Gesichtspunkt von Sozialintegration (wie gehen wir miteinander um?) entwickelt haben, nicht auf. Dabei schließt unserem Gesellschaftskonzept zufolge (WIF-GKO) die unaufhebbare Verschränkung von (ökonomisch fundierter) Herrschaft und Macht eine Trennung von Moral (Sozialintegration) und Ökonomie zu analytischen Zwecken nicht aus, zumal Herrschaft sich heute unpersönlich, rein technisch-ökonomisch, auslebt, was auf die Auflösung universal-festgefügter Strukturen hinausläuft und damit gegen Machtausübungsinteressen gesellschaftliche Strukturen heraufbeschwört, in denen es immer unmöglicher wird, das, was man Moral nennt, von außen den sozialen Strukturen – gleichsam machttechnisch – zu applizieren. In unserem Buch DP1 heißt es denn auch:

“Menschen (...) werden asozial, wenn (...) der Sozios in seinem Anspruch, von innen her wachsen zu wollen, nicht ernstgenommen wird” (WIF-DPB, 19), wenn moralische Werte dem Subjekt nicht gleichsam von innen appliziert werden, in einem sozialen Kontext, den die Interaktionspartner selbstverantwortlich gestalten, als ihr eigenes Werk begreifen können müssen, andernfalls moralische Werte nicht haften und dann auch nicht gelebt werden können.

Dies vorausgesetzt, scheint der Begriff “Sozialintegration” zur Erfassung und Analyse von Subjektivierungsvorgängen in der Tat besser geeignet zu sein, zumal er, wie Piaget in seinen Moralanalysen überzeugend gezeigt hat, strikt herrschaftsneutral, um nicht zu sagen: herrschafts- und machtfrei, verwendbar ist: es geht darum zu erforschen, wie der Mensch unter idealen Umweltbedingungen lernt und zu lernen in der Lage ist, um diese Ergebnisse an dem zu messen, wie und was wir unter den herrschenden Machtverhältnissen tatsächlich lernen, nämlich immer weniger bis gar nichts. Erst mit diesem Maßstab im Gepäck lässt sich die Hauptfrage der Sozialintegration sinnvoll stellen und beantworten, die da lautet: wie gehen wir miteinander um und wie können wir es schaffen, besser miteinander umzugehen?

Schon in unserem **WASH-Gesellschaftskonzept** haben wir versucht zu zeigen, dass das Subjekt im herrschenden sozialwissenschaftlichen Diskurs nicht ernst genommen wird (**A3.4**). Das würde, wie wir in **DP1** genauer untersucht haben, einen definitiven Gesellschaftsbegriff mit unverrückbaren und unmittelbar einklagbaren Grundrechten voraussetzen als da v.a. sind:

- körperliche Unversehrtheit,
- keine Armut,
- kein Arbeitszwang,

die dem Subjekt die Möglichkeit einräumen, seine Entscheidungsfreiheit ggf. auch gegen (familiäre) Strukturen gerichtet zu wahren, zumal auch gegen technisch-ökonomische Strukturzwänge. Ohne definitive Rechtsmaxime verfällt man unversehens einer hypostasierenden Analyse: das Subjekt wäre dazu verurteilt, unter den Strukturen, in die es abhängig involviert ist, begraben zu werden, zur Unsichtbarkeit verurteilt. In **DPI** heißt es entsprechend:

“Das Allgemeininteresse (...) wird als Rechtsmaxime abstrakt-definitiv zum Ausdruck gebracht und ist zugleich durch Erziehung und Kommunikation dem einzelnen Subjekt (innerlich) präsent und – ganz wichtig! – in der sozialen Realität unmittelbar einlösbar. Andernfalls verbliebe der gesellschaftliche Ganzheitsbegriff imaginativ, als quasi-religiöses Konstrukt im einsamen Subjekt angesiedelt, als unendliche Sehnsucht nach einer wie auch immer gearteten Verheilung, die (...) als nicht einklagbare Wertemaxime das Subjekt dazu verurteilt, mit sich und der Welt allein zu bleiben: das Subjekt also immer dann im Stich lässt, wenn’s drauf ankommt (...) Wir kommen aus dem Imaginativen nicht heraus, solange wir der körperlich-strukturellen Sichtweise des Ganzheitsbegriffs – eines Allgemeininteresses – verhaftet bleiben: solange wir uns die ideale Gesellschaft als etwas Körperliches vorstellen, das man anfassen kann (z.B. als Blut und Boden). Das, was wir für alle wollen (menschliche Würde), kann zwar in der körperlich-strukturbezogenen, sprich: familiär- oder bürokratischsozialen Praxis scheitern (wir erleben es jeden Tag), ohne aber deshalb (...) zur Disposition zu stehen, das heißt, es lässt sich gegenständlich einklagen durch jedes beliebige Subjekt, es repräsentiert aber mitnichten die ideale Gesellschaft auf körperlich-strukturelle Weise. Es gibt definitiv nichts Strukturelles, wo wir uns alle wiederfinden. Anders ausgedrückt: die Idealität ist definitiv; sie bricht sich an der Struktur, ohne zu zerbrechen.“ (WIF-DPB, 35f)

Das setzt die Existenz von Zielen voraus, die, auch wenn in den Strukturen durch Kommunikation und Erziehung präsent, sich aus selbigen Strukturen heraus nicht von selbst verstehen oder abgeleitet werden können, vielmehr ihnen ggf. und ausdrücklich auch gegen das strukturelle Bestandsinteresse appliziert werden müssen, bzw. aufzulegen sind (Folter unter keinen Umständen).

Doch wie ist es zu verstehen, wenn man sagt: das Subjekt spielt in den Analysen eine Rolle oder keine Rolle? Wie und woran ist das erkennbar? Diese Fragen lassen sich auf die Politik übertragen. Auch dort muss gefragt werden, ob der Bürger für die Politik eine Rolle spielt. Auch “Die Linke” muss sich diese Frage gefallen lassen, der wir uns freilich auf einer eher philosophischen Ebene nähern möchten und zwar mit Hilfe ausgewählter Autoren (u.a. Foucault, Habermas, Honneth, Detel), die, wie ich meine, den herrschenden Diskurs einigermaßen repräsentieren.

Wie oben im Kontext der Foucault-Interpretation von Detel angedeutet, spielt der *Regelbegriff* eine erhebliche Rolle. Unsere These lautet, vorläufig in Abgrenzung zu Detel formuliert, wie folgt: *Nicht die Fähigkeit, eine Regel zu verstehen, um sie befolgen zu können, ist primär, sondern, im Gegenteil, erst in der Regelverletzung gegen die (herrschende) Struktur wird das Subjekt sich seiner selbst gewiss.* Was nicht bedeutet, dass wir der Regelkompetenz keine wichtige Bedeutung einräumen. Ohne sie läuft nichts. Und dennoch, den Akzent auf Regelkompetenz zu legen, läuft auf eine zu schmale Basis hinaus, die Entwicklung sozialer Strukturen, wenn auch immer nur retrospektiv, zu analysieren (erklären), bzw., frei nach Proust (WIF-DPB, 46f), das Subjekt zu entziffern, selbstverständlich immer im Kontext sozialer Strukturen, in die es sowohl eingebunden wird, als auch sich selbst aktiv und kreativ einbindet, und zwar noch dort, wo das Subjekt unter Repressionen leidet. Denn das Subjekt wird zwar in (familiäre) Strukturen hineingeboren, als Kleinkind vollständig von ihnen abhängig, ist

aber mit zunehmendem Alter aus historisch analysierbaren Gründen dazu verurteilt, sich – gegen seine Bestandsregungen – von Herkunft und angestammten Strukturen zu lösen, um sich dafür um so aktiver und kreativer in strukturbildenden Prozessen zu engagieren. Das fällt freilich ungemein schwer, denn wir haben es hier mit gegenläufigen Vorgängen (Loslösung und Einbindung) zu tun, die das Subjekt unter Spannung setzen. Lieber bleibt es gewohnheitsmäßig an herkömmlichen Strukturen kleben, wiewohl diese einsam im Subjekt – bei ausdünnender Kommunikation – nur noch als imaginative Verheißungen ein kümmerliches Dasein fristen; wie und warum, haben wir in DP1 ausführlich erörtert.

In DP2 werden wir in dem eben beschriebenen Kontext den Regelbegriff auf seine Substanz hin untersuchen; wir möchten verstehen, was es heißt, eine Regel zu befolgen oder zu verletzen. Ich möchte in Anlehnung an eine Formulierung von Habermas, der von einem kulturell geprägten

„kollektiven Hintergrund- und Kontextwissen“ spricht, das Sprechern und Hörern präsent sei *„in der präreflexiven Form von selbstverständlichen Hintergrundannahmen und naiv beherrschten Fertigkeiten“* (WIF-GKO, 3.2.1), von Regeln sprechen, die verletzt oder eingehalten werden, noch ohne dass die Interaktionsteilnehmer diese Regeln benennen oder verstehen können müssen, und zwar im Unterschied zu Regeln, die verstanden werden müssen, um z.B. ein Spiel wie Schach sinnvoll zu spielen.

In diesem Sinne glaube ich, dass das präreflexive Wissen, von dem Habermas spricht, in reflexives Wissen nur dann überführbar ist, wenn quasi-unbewusste und daher gleichsam *ungeschriebene* Regeln verletzt werden. Erst in der Verletzung einer ungeschriebenen Regel wird diese *„bewusst“* und im Anschluss daran *beschreibbar*. In dieser Beschreibung wird sich das Subjekt seiner selbst gewiss – wie gesagt aufgrund einer retrospektiv gefärbten sozialen Analyse, bzw. Entzifferung des Subjekts.

Im Kontext zu der mit unserer Hauptthese verbundenen Frage (kann man dem herrschenden Diskurs trauen, wenn er über das Subjekt spricht?) möchte ich auch die oben erwähnte Arbeit von Manuel Wieczorek interpretieren, dessen Titel *„Die Ökonomisierung des Sozialen“* (WIM-DOS) schon vermuten lässt, dass unter dem Diktat des betriebswirtschaftlichen Nutzen-Kosten-Kalküls von Sozialarbeit, die das Subjekt ernst nimmt und einbezieht, kaum mehr die Rede sein kann. Ich halte diese Arbeit für äußerst gelungen (sie ist mit *„sehr gut“* bewertet worden), und das nicht nur deshalb, weil ihr Autor mein Sohn ist, und weil sie – wenn auch erst zarte – Anknüpfungspunkte zu **DP1** sucht und in der Tat recht plausibel gefunden hat. Diese Anknüpfungspunkte möchte ich in **DP2** würdigen und genauer untersuchen. Dabei wird der Objektbezug des Gefühls (vgl. WIF-DPB, 17f) eine wichtige Rolle spielen, um die sozialstrukturellen Voraussetzungen zu verstehen, die es erlauben, dass das Subjekt sich aktiv und kreativ einbringen kann, mithin Subjektivierung stattfindet, die ihren Namen verdient. Einen kleinen Vorgeschmack des zukünftigen Buches DP2 möchte ich dem interessierten Leser gleich an dieser Stelle geben, um dann noch kurz auf die bevorstehenden Bundestagswahlen und den Film *„Wundkanal“* von Thomas Harlan zu sprechen zu kommen:

Im ersten Teil unseres Buches *„Die Politisierung des Bürgers“* (DP1) haben wir versucht, den Begriff *„Teilhabe“* zu entwickeln: definitiv als moralische Denkfigur in einen sozial-ökonomischen Kontext zu stellen, unbenommen davon, dass dieser Kontext selbst alles andere als definitiv, vielmehr – in seiner konkreten Ausprägung – körperlich zu begreifen ist, woran das Definitive, die Idealität, sich freilich immer wieder bricht: *„die Idealität ist definitiv; sie bricht sich an der Struktur, ohne zu zerbrechen.“* (DP1, 36) Sie darf nicht mit der sozialen Struk-

tur in eins gesetzt werden, namentlich damit, was Menschen jeden Tag tun, wenn sie (sprachlich) miteinander verkehren, im alltäglichen Nahbereich, im Leben, wie es leibt und lebt, wobei wir das Leben grundlegend aus der subjektiven Bestandsregung, bzw. aus dem Bestandsinteresse der sozialen Struktur heraus verstehen, mithin körperlich begreifen, aus dem Innenleben (des Subjekts), dem Gefühlsimpuls, mit dem alles beginnt. Dieser ergießt sich, einmal angestachelt, in einen intersubjektiven Kontext, sprachgestützt, in Gestalt eines Urteils: mir geht's schlecht; da stimmt etwas nicht, es muss etwas geschehen, um darin körperlich zu begründen, was gemeinhin als Sozialintegration bezeichnet wird: die soziale Struktur, resp. soziale Strukturen in ihrer Vernetzung bis hin zu einem gesellschaftlichen Ganzen, als da u.a. wären: die (soziale) Wissenschaft, Politik etc. bis hin zur Spezialwissenschaft über das Leben, die Philosophie. Dabei fällt der Blick weit zurück, auf Aristoteles, den berühmtesten Philosophen aller Zeiten, der darüber nachdachte, was ein gutes oder glückliches Leben ausmacht und wie es am besten erreicht werden könne. Darüber spricht er in der Nikomachischen Ethik, die für viele Philosophen bis heute federführend ist, von der sie sich inspirieren lassen, wenn sie über das Leben grübeln und schreiben, z.B. Wolfgang Detel, wenn er sich mit den diskurs- und machtanalytischen Werken Foucaults auseinandersetzt und dabei in seiner Eigenschaft als Spezialist der griechischen Antike über weite Strecken aus der Nikomachischen Ethik zitiert. (Vgl. DEW-FKA; ARI-NET)

Freilich neigten die Menschen der griechischen Antike anders als heute noch sehr stark dazu, die Dinge beim Namen zu nennen, ohne sie, und damit meinten sie vor allem: sich selbst, in Uneigentlichkeiten zu verstecken: man war das, was man sagte, eine Person, die für etwas stand und dafür eintrat, wenn's sein muss, körperlich. Man sah den Bürger der Polis im gesprochenen Wort unmittelbar vergegenständlicht (meinen, was man sagt). Das kam auch sprachlich zum Ausdruck. Die Prädikation dachte man nicht unabhängig vom Nomen, dem Subjekt(-teil) eines Satzes, d.h. die Eigenschaft einer Sache war eng mit der Sache selbst verknüpft, gleichsam in der Sache enthalten. Die Griechen sprachen von des Himmels Bläue, anstatt zu sagen: der Himmel ist blau. (Vgl. D2; TUE-VSP, 43) Und so sah man ganz analog das menschliche Leben, wie es zu sein habe, unmittelbar verknüpft mit der Natur, dem natürlichen Lauf der (physischen) Welt. Sich selbst oder das Soziale von der Natur zu isolieren, galt als Sakrileg gegenüber dem Göttlichen, dem unbeweglichen, unbewegten Bewegten, von dem alles abhing. Dieser bewegt; weil er sich nicht bewegt. Und so gab die Natur dem Sozialen den Takt vor, nicht umgekehrt, unbenommen davon, dass es Sündenfälle gab, aber nur scheinbar, so wenn Platon in seinem Höhlengleichnis den Geist getrennt von seiner (physischen) Sache dachte – in Gestalt von Ideen, die als imaginative Entität(en) allen Dingen dieser Welt – einschließlich sozialer und politischer Sachverhalte (Polis) – Form und rechtes Maß einhauchten. Diese Ideen waren für ihn freilich genauso real wie die physisch sichtbaren Dinge (Realismus). So wie die Götter ganz real waren. Darüber hat sich Aristoteles schon lustig gemacht: das, was und wie die Dinge waren, waren sie kraft ihrer Existenz, aufgrund von Eigenschaften, die sich ihnen fest zuordnen, über die sie sich klassifizieren ließen; sie wurden nicht abstrakt begriffen, denn sie gehörten den Dingen unmittelbar an, bzw. abstrakt waren die Dinge zusammen mit ihren Eigenschaften (Nominalismus). Wesentlich für die Antike aber war das rechte Maß – als Maß aller Dinge, die wichtigste Eigenschaft, an der sich der Mensch immer wieder übermütig versündigte (Hybris), vor allem gegen sich selbst im Bestreben, ein glückliches Leben zu führen. Dieses hatte sich am rechten Maß zu orientieren (Genuss in Maßen), wobei sich das Rechte als das Gute schlechthin von der Natur abgucken ließ. Das alles lässt sich der Nikomachischen Ethik oder der Foucault-Interpretation von Detel entnehmen.

Heute scheint es nicht mehr so einfach zu sein, so unbefangen naiv wie die Griechen über das oder vom Leben, und wie man es am besten als ein glückliches Leben gestaltet, zu sprechen, liegt uns das rechte Maß doch nicht mehr ohne weiteres zu Füßen. Nur ganz naive und weltfremde Philosophen finden es noch in der Natur: in den wahrnehmbaren Sachverhalten einer physischen Welt. Der Mensch ist gehalten, das, was den Griechen gleichsam als Maß auf natürliche Weise – ohne eigenes Zutun – zur Verfügung stand, in und aus sich selbst

zu finden – gleichsam als Kopfgeburt dem sozialen Leben definitiv zu applizieren, das Leben formal zu messen an einer abstrakt-definitiven Entität; die Griechen waren sehr weit entfernt, den Menschen unkörperlich, das heißt, abstrakt-definitiv, resp. die Kultur und das, was sie aus Menschen macht, getrennt von der Natur zu begreifen; sie sahen den Menschen als etwas, was Natur und Triebe aus ihm machen, wobei der Mensch gehalten war, sich im Sinne der Natur, zu der man ihn selbst rechnete, richtig zu benehmen. Marx hat im ersten Band des Kapitals gezeigt, wie schwer es dem Aristoteles fiel, Eigenschaften rein abstrakt, also unkörperlich zu verstehen, als dieser, noch wider bessere Einsicht, nicht davon lassen wollte, den Wert einer Ware körperlich, d.h. allein von ihren wahrnehmbaren Eigenschaften her, zu bestimmen, anstatt die Idee zu verfolgen, ihren Wert abstrakt und unabhängig von ihren natürlichen, körperlichen Eigenschaften zu begreifen, zu bestimmen durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit(-quanten). Und dennoch war Aristoteles für Marx ein Riese im Denken, denn er kam dem Geheimnis der Ware als Wertabstraktum sehr nahe:

“Zunächst spricht Aristoteles klar aus, daß die Geldform der Ware nur die weiter entwickelte Gestalt der einfachen Wertform ist, d.h. des Ausdrucks des Werts einer Ware in irgendeiner beliebigen andren Ware, denn er sagt: ‘5 Polster = 1 Haus’ unterscheidet sich nicht von: ‘5 Polster = soundso viel Geld’. Er sieht ferner ein, daß das Wertverhältnis, worin dieser Wertausdruck steckt, seinerseits bedingt, daß das Haus dem Polster qualitativ gleichgesetzt wird und daß diese sinnlich verschiedenen Dinge ohne solche Wesensgleichheit nicht als kommensurable Größen aufeinander beziehbar wären. ‘Der Austausch’, sagt er, ‘kann nicht sein ohne die Gleichheit, die Gleichheit aber nicht ohne die Kommensurabilität’.

Hier aber stutzt er und gibt die weitere Analyse der Wertform auf. ‘Es ist aber in Wahrheit unmöglich, daß so verschiedenartige Dinge kommensurabel’, d.h. qualitativ gleich seien. Diese Gleichsetzung kann nur etwas der wahren Natur der Dinge Fremdes sein, also nur ‘Notbehelf für das praktische Bedürfnis’. Aristoteles sagt uns also selbst, woran seine weitere Analyse scheitert, nämlich am Mangel des Wertbegriffs.” (MAK-W23, S. 73f)

Aristoteles kam in seiner politischen Ökonomie noch gänzlich ohne den Wert-, bzw. Arbeitszeitbegriff aus. Analog dazu sprechen Philosophen heute nicht (...)

So weit, so gut. Nun ein paar Sätze zur bevorstehenden Bundestagswahl: wenn es etwas gibt, wobei das Subjekt und das, was es will oder denkt, keine Rolle spielt, dann bei Wahlen. Wie schon so oft, möchte ich auch diesmal keine Wahlempfehlung abgeben, auch nicht für “Die Linke”. Sie gibt vor, eine Alternative gegenüber den anderen Parteien v.a. für die Ausgegrenzten darzustellen, ohne es zu sein. Das ist hinterhältig und gemein, denn, einmal in Regierungsverantwortung, agieren Linke nicht für, sondern regelmäßig gegen die Bürger. Selbst Redakteure wie Heribert Prantl von der SZ, die eigentlich für kritische Töne bekannt sind (WIF-DPB, 28), sondern ausgerechnet jetzt, vor der Wahl, Hofberichtscommentare ab, wenn’s hoch kommt und keiner zuhört, lassen sie die Gemeinheit hochleben, namentlich Oskar Lafontaine. Er sei, so Prantl, nur vergleichbar mit Politikern wie Strauß und Brandt. Mein Gott, Brandt war nicht nur für die Schnüffelpraxis des Radikalenerlasses verantwortlich, sondern auch Alkoholiker; er musste von Horst Ehmke regelmäßig aus dem Bett geholt werden, wenn Gesetze zu unterschreiben waren. Nun, Brandt verstand ohnehin nichts von dem, was er innenpolitisch auf den Weg brachte. Strauß schon, der machte Politik für den eigenen Geldbeutel.

Nun, und so etwas besingt Prantl als Ersatz für realitätsgerechte Analysen. Er möchte in Übereinstimmung mit Oskar nichts davon wissen, dass Umverteilungskonzepte ohne technisch-ökonomischen Strukturwandel geistlos sind, eher dazu angetan, die Bürger nach dem Teile-und-herrsche-Prinzip aufeinander zu hetzen. Mal hier etwas hin, mal dort etwas hin: es werden im Rahmen kapitalistischer Verhältnisse Klientelinteressen

bedient, um Neid zu schüren. Auch der Mindestlohn bedient, strukturell gesehen, nur ein Klientelinteresse, wie in DP1 und früheren Bürgerbriefen eingehend analysiert.

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich erwähnen, dass der Vorstand der Partei "Die Linke" seine Mitglieder aufgefordert hat (von selbst kommen die nicht darauf), die Petition für eine ersatzlose Streichung des Hartz4-Sanktionsparagrafen §31 SGB II (BAE-HAS) zu unterschreiben. Solche Ereignisse besagen nichts. Wohlfühlforderungen gibt es, seit es die SPD gibt; sie wurden bislang, wo sie durchgesetzt wurden, durch die ökonomische Entwicklung immer wieder abgetrieben. Besser wäre es, soziale Forderungen auf ihre systemverändernde Substanz hin zu analysieren. Warum tut man das nicht? Ganz einfach, weil Linke in der kapitalistischen Wirklichkeit mitregieren möchten.

Doch die Zeiten ändern sich. Früher hatten die Abhängigen mit ihren "linken" Arbeiterführern mehr Geduld, selbst wenn sie in Regierungen enttäuschten. Dafür holten sie sich (seelische) Entlastung in Arbeiterbildungsvereinen, Genossenschaften, Gewerkschaften und Parteien, die sie damals noch aus einem tätigen Engagement heraus selbst ins Leben riefen, gegen den Staat. Heute gibt es Eigeninitiative von unten nicht mehr, im Gegenteil, sie wird verspottet. Linke Wortführer wie Axel Troost, der finanzpolitische Sprecher der Linken im Bundestag, setzen lieber auf Solidarität von oben; schließlich hat Troost laut *Mitteldeutsche Zeitung* vom 01.07.09 viel Geld in die WASG investiert: 90.000 € aus seinem Erbe (LOJ-PME), das im unübersichtlichen WASG-Engagement nicht einfach so versickern, sondern sich zuverlässig amortisieren sollte. Dafür musste die WASG in eine Partei, die PDS, integriert werden, auf die Verlass war. Der Lohn: Troost sitzt im Bundestag und besingt dort fortan die Solidarität.

Auch Linke, die sich wie Jutta Ditfurth für revolutionär halten, jammern in ihrem Blog "Zeit des Zorns" (DIJ-SLP: "Sackgasse Linkspartei") nur rum. Sie versucht Geld mit linkem Reliquien-Handeln, z.B. den Überresten von Ulrike Meinhof, zu verdienen ("Rudi und Ulrike"), ähnlich wie es die Katholische Kirche mit den Überresten ihren Heiligen macht. Linke Politik ist umfassend kommerzialisiert – auf erbärmlichen Niveau, bisweilen unter der Obhut des Staates, der soziale Funktionen erst an sich saugte, im Interesse der Arbeitnehmer, versteht sich, um sie danach wieder abzutreiben, d.h. soziale Errungenschaften der Kapitalverwertung zum Fraß vorzuwerfen. Linke machen da feste mit; bisweilen schlimmer als ihre politischen Gegner; obrigkeitstgläubig wie sie sind, glauben sie, dass der Staat, wie damals seit den 1950er Jahren, für sie da ist. Und Jutta Ditfurth merkt nicht, dass sie in einem vergleichbaren Fahrwasser schwimmt, ohne Macht halt nur auf niedrigerem Niveau, dafür etwas mehr auf Krawall aus, wie es sich für Oppositionelle ohne Macht gehört. Aber auch sie will am politischen Kampf verdienen, wenigstens ein bisschen. Sonst müsste sie vielleicht zum Hartz4-Amt gehen. Der Irrtum ist im Kern immer der gleiche: Ditfurth denkt vielleicht wie alle geschichtsmächtigen Arbeiterführer, dass Solidarität sich delegieren lässt, auf sogenannte "Führer" mit Überblick, den man sich selbstverständlich bezahlen lassen will. Am liebsten vom Staat. Ist der, technisch-ökonomisch gesehen, etwa kein Klassenstaat mehr?, übler als je zuvor? Natürlich ist er das und das weiß Gott nicht nur gegen die Armen; er ist ein Staat für die Kapitalverwertung, nichts anderes. Das müsste Frau Ditfurth eigentlich besser wissen als ich, der ich nun wirklich kein Arbeiterführer bin.

Nun, Linke sind in der Regel noch beratungsresistenter als der Bürger, den sie aufklären möchten. Ich kenne keinen Linken, der sich darum bemühte, schwarz auf weiß zu formulieren, wie man den Kapitalverwertungsmechanismus abschaffen könnte. Durch Verstaatlichung und Umverteilung funktioniert das gewiss nicht, was nicht bedeutet,

dass hohe Einkommen und Privatisierung deshalb gerechtfertigt wären. Im Gegenteil. Dennoch, wir werden es immerzu wiederholen: solange die Regeln der Kapitalverwertung gelten, wird die ökonomische Entwicklung ihren Weg in die Verelendung weitergehen, ohne sich die Spur vom Umverteilungs-Singsang beirren zu lassen oder sich um die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zu scheren. Heute lautet die Parole: rette sich wer kann. In diesem zynischen Spiel macht "Die Linke" mit. Es ist aber schön, wenn sich wenigstens Lafontaine und Gysi noch einmal selbst verwirklichen können. Oskar verwettet sogar seine goldene Armbanduhr für die Armen.

Merkwürdig – viele halten unsere WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.) für eine Abspaltung der Partei "Die Linke". Genauso könnte man behaupten, wir wären eine Abspaltung der SPD oder FDP. Allenfalls könnte man uns für eine Abspaltung der WASG (Wahlalternative Soziale Gerechtigkeit) halten. Doch wie soll das möglich sein, wo es die WASG gar nicht mehr gibt? Sie wurde uns buchstäblich unter dem Hintern weggezogen, als man sie in der PDS auflöste. Zurückgeblieben ist Engagement, das sich in der PDS ausdrücklich nicht zu Hause fühlt. Für Lafontaine, Gysi und Troost war das kein Problem.

Doch man erlebt mit Linken auch unterhaltsame Dinge. Dazu eine kleine Geschichte, die ich vor dem Aldi erlebte. Dort sprachen mich zwei selbstbewusste Frauen der MLPD (Marxistisch-Leninistische Partei Deutschlands) an. Das sind die, die mit Marx auf den Lippen für einen "echten" Sozialismus kämpfen und, wenn man ihren Plakaten glauben darf, der Meinung sind, dass die Zeche der Finanzkrise die zahlen sollen, die sie angerichtet haben: Banken und Versicherungen. Das ist im Kapitalismus natürlich nicht möglich. Dort bleibt laut Marx die Zeche immer am Arbeitnehmer hängen. Das sagte ich der einen Aktivistin. Ich fügte hinzu, dass ihre Partei nur mit Schlagworten um sich werfen würde und ihren Marx wahrscheinlich nicht richtig verstanden habe. Daraufhin nahm sie mir das Hochglanzflugblatt wieder aus der Hand mit der Bemerkung: "ist ja wunderbar, dass du alles so genau weißt, dann brauchst du uns und das hier ja nicht mehr."

Vielleicht kann man dieses Ereignis aber nicht verallgemeinern: vier Wochen später haben mich zwei Männer von derselben Partei angesprochen, auch vor dem Aldi; denen habe ich das gleiche gesagt wie den beiden Frauen: "Ihr habt doch keine Ahnung!", rief ich. Merkwürdig, sie haben gar nicht empfindlich reagiert. Es ist sogar zu einem ca. 10-minütigen Gespräch gekommen.

Schließlich möchte ich unseren Lesern noch den Film "Wundkanal" (1984) von Thomas Harlan (HAT-WIK) ans Herz legen. Er ist jetzt in der *Edition filmmuseum* (HAT-WKA) auf DVD erhältlich. Für mich ist der Film ein Muss und das nicht nur, weil Thomas Harlan für mich in vielen Telefongesprächen zu einem Freund geworden ist und sein Film in unserem Buch DPI Erwähnung gefunden hat.

Herzliche Grüße
Franz Witsch, Mitglied WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)

Quellen:

ARI-NET: Aristoteles, Nikomachische Ethik, übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Olof Gigon, Zürich 1952

BAE-HAS: Edith Bartelmus-Scholich, Hartz IV: Sanktionsparagrafen aussetzen oder streichen?

Link: <http://hamburglinks.wordpress.com/2009/09/02/hartz-iv-sanktionsparagrafen-aussetzen-oder-streichen/>
oder: [http://www.scharf-links.de/41.0.html?&tx_ttnews\[cat\]=20&tx_ttnews\[tt_news\]=6586&tx_ttnews\[backPid\]=57&cHash=c31feadc63](http://www.scharf-links.de/41.0.html?&tx_ttnews[cat]=20&tx_ttnews[tt_news]=6586&tx_ttnews[backPid]=57&cHash=c31feadc63)

DEW-FKA: Wolfgang Detel, Foucault und die klassische Antike. Macht, Moral, Wissen, Frankfurt/Main 2006, erste Auflage 1998

DIJ-SLP: Jutta Ditzfurth, Sackgasse Linkspartei, Zeit des Zorns, Rudi und Ulrike

Link: <http://blog.prinz.de/wahl09/2009/09/11/%c2%bbsackgasse-linkspartei%c2%ab/>
Link: <http://blog.prinz.de/wahl09/2009/08/24/11/>
Link: <http://blog.prinz.de/wahl09/2009/08/24/rudi-und-ulrike-geschichte-einer-freundschaft/>

FOM-GDT: Michel Foucault, Gespräch mit Ducio Trombadori (Ende 1978), in: FOM-HWE, auch erschienen unter dem Titel: Michel Foucault, Der Mensch ist ein Erfahrungstier, Frankfurt/Main 2009

FOM-HWE: Michel Foucault, Die Hauptwerke, Frankfurt/Main 2008; HW1: Die Ordnung der Dinge (1966); HW2: Die Archäologie des Wissens (1969); HW3: Überwachen und Strafen (1975); HW4: Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen (1976); HW5: Sexualität und Wahrheit. Der Gebrauch der Lüste (1983/84); HW6: Sexualität und Wahrheit. Die Sorge um sich (1983/84)

HAT-WKA: Thomas Harlan, Wundkanal,

Link: http://www.edition-filmmuseum.com/advanced_search_result.php?XTCsid=692ca0dfac63c0da2bbce72de98851f6&keywords=Wundkanal&x=11&y=12

HAT-WIK: Thomas Harlan, Artikel von Wikipedia,

Link: http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Harlan

LOJ-PME: Jochen Loreck, Parteien: Mit dem Erbe die WASG gepöppelt. Axel Troost gründete 2004 die Initiative mit und schenkte ihr 90 000 Euro, MZ-Web.de vom 01.07.09

Link: <http://www.mz-web.de/servlet/ContentServer?pagename=ksia/page&atype=ksArtikel&aid=1246046499639&openMenu=1013016724320&calledPageId=1013016724320&listid=0>

MAK-W23: Karl Marx, Das Kapital. Der Produktionsprozess des Kapitals, Dietzverlag Berlin 1973, erstmals erschienen 1864

TUE-VSP: Ernst Tugendhat, Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie, Frankfurt/Main 1976

WIF-DPB: Franz Witsch, Die Politisierung des Bürgers. Erster Teil (**DP1**): zum Begriff der Teilhabe, Norderstedt 2009; **DP2**: Zweiter Teil: Die Einbeziehung des Subjekts (unveröffentlicht)

Link: http://www.amazon.de/gp/reader/383704369X/ref=sib_dp_pt#reader-link

WIF-GKO: Franz Witsch, Peter Kubbeit, Unser WASH-Gesellschaftskonzept, Hamburg 2007

Link: <http://www.film-und-politik.de/WASH-ProgrammatischerDiskurs.pdf>

WIM-DOS: Manuel Wieczorek, Die Ökonomisierung des Sozialen. Masterarbeit zur Abschlussprüfung an der Hochschule Darmstadt, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit, Darmstadt 2009

Link: <http://www.film-und-politik.de/DieOkonomisierungdesSozialenV2.pdf>

Stellungnahmen:

C21.1 Stellungnahme von Manuela Peters
Ein paar Worte zur Bundestagswahl

Lieber Franz Witsch,
Sie schreiben:

Wenn es etwas gibt, wobei das Subjekt und das, was es will oder denkt, keine Rolle spielt, dann bei Wahlen.

Das ist so nicht ganz richtig. Das Wahlkampfgetöse entspringt dem Bemühen dem Subjekt vorzutäuschen, es spiele eine Rolle. Insofern spielt das Subjekt für die Dauer des Wahlkampfes tatsächlich eine Rolle. Im Vordergrund steht die Suggestion, das Subjekt könnte mit seinem Wahlverhalten etwas entscheiden.

Dass dem nicht so ist haben die 40% Nichtwähler wohl erkannt und kapituliert.

Es entsteht der Eindruck: Heute gibt es Eigeninitiative von unten nicht mehr...

Die Mainstream-Medien, die Parteien, Abgeordnetenwatch und der Verein „Mehr Demokratie“ kolportieren diese Botschaft.

Diese Botschaft ist falsch!

APO und IPO sind in ihrer Gemeinsamkeit eine erfolgversprechende Zangenbewegung gegen die totalitären Züge der Parteiendiktatur.

Die Willi-Weise-Bewegung will „Bürger für Bürger“ ins Parlament bringen und den seit 1949 etablierten Parteienblöcken von innen (IPO= innerparlamentarische Partei-
Opposition) die Macht entziehen.

Es gibt sie, die Eigeninitiative von unten.

Mit der „Erststimme ganz unten“, können parteifreie Direktkandidaten ins Parlament gewählt werden.

Erstmals seit 1949 stehen zur Bundestagswahl 167 parteifreien Kandidaten (Querschnitt der Gesellschaft) zur Bundestagswahl am 27.09.09 ganz unten auf dem Wahlzettel

Diese Initiative von ganz unten, die einen Querschnitt der Bevölkerungsgruppen zur Volksvertretung ins Parlament befördern möchte, nach dem Motto: durch das Volk, vom Volk für das Volk braucht Unterstützung in Form politischer Aufklärung.

Erst und Zweitstimme werden voneinander getrennt gezählt und gewertet, d.h die Gültigkeit des Wahlzettels bleibt erhalten, wenn man differenziert wählt.

Wer mit der Erststimme einen partei-freien Kandidaten/in wählt, kann mit der Zweitstimme

“Protest wählen” und alle Parteien durchstreichen, gar keine Partei wählen oder eine “Partei des geringsten Übels” wählen.

In allen Fällen bleibt die Erststimmenwahl gültig.

DAS sollten alle Bürger wissen.

Schaffen wir es, dieses Wissen bis zum 27.09.09 unter die mainstream-manipulierten Menschen zu bringen??

Die internationale Presse wurde bereits informiert die nationale braucht man aus o.g. Gründen nicht zu informieren.

Manuela Peters

Kirchenweg 5

24996 Sterup

www.mittwochsdemo.de